Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes

Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund

Band: 61 (1969)

Heft: 10

Artikel: Ende und Anfang

Autor: Kägi, Ulrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-354407

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

GEWERKSCHAFTLICHE RUNDSCHAU

MONATSSCHRIFT DES SCHWEIZERISCHEN GEWERKSCHAFTSBUNDES
ZWEIMONATLICHE BEILAGE: «BILDUNGSARBEIT»
HEFT 10 - OKTOBER 1969 - 61. JAHRGANG

Ende und Anfang

«Alle Dämonen, von denen der Kommunismus glaubte, er hätte sie nicht nur aus der realen, sondern auch aus der kommenden Welt vertrieben, haben sich in seine Seele geschlichen und wurden zu seinem Wesen»

Milowan Djilas

«Die unvollkommene Gesellschaft»

von Milovan Djilas (Verlag Fritz Molden) setzt ideologischen Irrungen, die mehr als ein halbes Jahrhundert prägten und noch prägen, ein Ende und liefert den Ausgangspunkt für ein neues Denken. Wer sich im näheren oder auch weiteren Bannkreis dessen bewegt, was die ebenso faszinierende wie tausendfach schillernde Bezeichnung «Sozialismus» trägt, *muss* sich mit Djilas auseinandersetzen. Sein Buch zwingt jene, die glauben, im «Marxismus» das wissenschaftliche Instrumentarium für die Erkenntnis der Welt und die Befreiung der Menschheit zu besitzen, entweder zum Umdenken oder zum Versuch, Djilas zu widerlegen.

Das dürfte indessen nicht so einfach sein, da sich Milovan Djilas als ehemaliger Kampfgefährte Titos über mindestens soviel Einsichten in die marxistische Theorie und die kommunistische Praxis ausweisen kann wie sonst jemand. Sein Zeugnis wiegt umso schwerer, als seine Loslösung vom marxistischen Dogma in einem Augenblick einsetzte, als er in Jugoslawien im Kerker des von ihm mitbegründeten «sozialistischen» Staates sass. Und er ist sich bewusst, dass er sich mit seinem neuen Buch dem Risiko einer erneuten Verhaftung aussetzt.

Abschied von Karl Marx

Entlarvte er in der «Neuen Klasse» die angeblich klassenlose sozialistische Gesellschaft als ein neues, unerbittliches Klassensystem, so unternimmt er in der «Unvollkommenen Gesellschaft» den Schritt zur Kritik an den philosophisch-politischen Grundlagen und Voraussetzungen dieser «Entartung», nämlich am Marxismus selbst. «Ich befasse mich mit Marx als ein Mann», bekennt er, «der bis vor kurzem sein Anhänger war, der aber durch die Heimsuchung seines Landes

und eigene Erfahrungen erkannt hat, dass die Ideen von Marx nicht in die Wirklichkeit umzusetzen sind.»

Djilas geht deshalb nicht nur jene an, die nun als Stalinisten oder Neostalinisten bezeichnet werden, sondern alle, die sich im Einflussbereich des Marxismus angesiedelt haben. Denn der Stalinismus ist, wie Djilas nachweist, die folgerichtige «Entwicklung des Kommunismus von der Idee zur Herrschaft.» «Nach Stalin hat es keinen bedeutenden Marxisten mehr gegeben, und es wird meiner Ansicht nach auch kaum je einen mehr geben.» In der im Jahre 1938 veröffentlichten Schrift «Über den dialektischen und historischen Materialismus» legt Stalin «die unverfälschten Ansichten seiner Vorgänger Engels und Lenin (und im Grunde auch die von Marx) über den marxistischen philosophischen Materialismus und die marxistische dialektische Methode dar.» Damit durchkreuzt Djilas den Versuch gewisser Marxisten, einerseits den Stalinismus entrüstet zu verurteilen, andererseits aber nach wie vor – auch ausserhalb der kommunistischen Bewegung! – Theorien und eine Politik zu vertreten, die – im Falle des Erfolges – notwendigerweise zu einem Herrschaftssystem stalinistischen Typs führen würden.

Eine fruchtbare Auseinandersetzung über «Die unvollkommene Gesellschaft» setzt natürlich die Kenntnis der wichtigsten Grundgedanken dieses Buches voraus. So wie die «Neue Klasse» während Jahren die Diskussionen befruchtete und wohl auch die Ereignisse in Osteuropa beeinflusste, bildet auch die «Unvollkommene Gesellschaft» eine geistige Wende, deren weitreichende Folgen nicht ausbleiben werden.

Wiedergeburt des Marxismus

Von der «*Renaissance des Marxismus*», um die sich Philosophen und Theologen seit einigen Jahren so eifrig bemühen – sie werden sarkastisch als «Wiedergebärer» des Marxismus und des Kommunismus gekennzeichnet – hält Djilas nichts. Denn mit der Lehre von der Entfremdung, die Marx als 25jähriger formulierte, habe dieser lediglich eine Wahrheit über den Menschen enthüllt, nämlich «die Notwendigkeit, der der Mensch nicht entrinnen kann, sich selbst von der Welt zu entfremden und für diese Entfremdung durch eigene schöpferische Tätigkeit Ersatz zu suchen...» Die «Entfremdung des Arbeiters» sei in kommunistischen wie in kapitalistischen Systemen «eine unumstössliche Tatsache», doch sei es unmöglich, sie rückgängig zu machen, «ohne dass die Menschheit zum urzeitlichen Tauschhandel zurückkehrt...» und das Aussterben ihrer eigenen Gattung heraufbeschwört. «Diese Rückkehr zum jungen Marx kommt einer Entfremdung des tatsächlichen, ganzheitlichen Marx von sich selbst gleich.» Man müsse sich doch überlegen, ob die Bemühungen der Erneuerer des Marxismus nicht «weniger Ausdruck neuer Visionen

und tatsächlicher Bedürfnisse der Gesellschaft sind als vielmehr pervertierter Ideale und einer augenblicklichen Ohnmacht.»

Deutlich grenzt sich Djilas deshalb auch von der «Neuen Linken» ab, obwohl er natürlich anerkennt, dass die junge Generation Ursache zu Unruhe und Kritik hat. Schon ihre Bezeichnung offenbare jedoch, «dass ihre Originalität mehr in der Treue zu jener selben Revolution besteht, die die klassische kommunistische Linke ‚verraten' hatte, als in der Betrachtung eines neuen Ideals und der Suche nach möglichen Wegen zu ihm... All das sind alte Lieder mit einer neuen Melodie...»

Im Gegensatz zur Naturwissenschaft

Djilas setzt mit seiner Kritik nicht bei den Blättern und Ästen an, die dem Stamme des Marxismus entsprossen, sondern bei seinen Wurzeln, indem er feststellt, dass die marxistische Philosophie nicht mit dem Weltbild übereinstimmt, das uns Einstein und die moderne Wissenschaft vermitteln, dass sie also unwissenschaftlich und deshalb falsch ist. Marx stand noch auf dem Boden der klassischen Physik Newtons, was gewiss nicht ihm, wohl aber seinen späteren Nachbetern zum Vorwurf gemacht werden muss. «Warum hat niemand in der kommunistischen Bewegung je versucht, die offenkundige, eklatante Kluft zwischen dem Weltbild, das uns die Physik vermittelt, und jenem, das uns rücksichtslos von den kommunistischen Machthabern und Dogmatikern aufgedrängt wird, zu schliessen?» fragt Djilas. Diese Frage sei umso dringlicher, «als ein ähnlicher Konflikt zwischen den anderen exakten Wissenschaften und den Doktrinen des Marxismus-Leninismus existiert hat; und das gleiche gilt auch für sein Verhältnis zu den Sozialwissenschaften...»

Djilas hat den Augenblick, wo die marxistische Theorie zum Dogma erstarrte, bereits in Friedrich Engels «Anti-Dühring» entdeckt. Die kommunistische Ideologie sei nämlich nicht aus wissenschaftlichen Motivationen entstanden, «sondern aus bestimmten politischen und parteigebundenen Notwendigkeiten; erst später wurde sie als Wissenschaft bzw. als wissenschaftliche Weltanschauung dargestellt und präsentiert. So wurde mit ‚Anti-Dühring' von Engels ein Dogma geboren, das für die sozialistische Bewegung und die Partei notwendig war; damit begann das Totschweigen jeder konsequenten und unparteiischen wissenschaftlichen Auseinandersetzung... Das Dogma wurde zu einem Bestandteil der Herrschaft, und der Führer sein Hohepriester, wie der Kalif oder der Sultan im Islam.» Weil das Dogma Grundlage der Partei oder gar der Staatsmacht geworden war, war es unmöglich, an ihm zu zweifeln, ohne die Partei oder die Staatsmacht zum Einsturz zu bringen.

Zwar habe die sozialistische Bewegung Dutzende von Theoretikern hervorgebracht: Karl Kautsky, Rosa Luxemburg und Franz Mehring

in Deutschland, Lafargue und Jean Jaurès in Frankreich, Plechanow und Lenin in Russland, Antonio Labriola in Italien, Victor Adler in Oesterreich, Blagojeff in Bulgarien und andere mehr. «Unter ihnen waren Führerpersönlichkeiten, geistreiche Polemiker, sachkundige Interpreten der einzelnen Gebiete – aber niemand, der einen wesentlichen Beitrag zur Theorie selbst gemacht hätte. Die einzigen Ausnahmen, denen die Geschichte Recht gab, waren im Westen Eduard Bernstein mit seinen Analysen über die Möglichkeit einer Reform und friedlichen Umwandlung des Kapitalismus, und im Osten Lenin mit seiner Theorie und Praxis der revolutionären Partei und Revolution...»

Langlebige Ideologien

Djilas übersieht allerdings keineswegs, dass der Marxismus auf die geschichtliche Entwicklung einen ungeheuren Einfluss ausgeübt hat. Aber die Wirkung einer Philosophie ist, wie auch andere durchaus «geschichtswirksame» Bewegungen zeigen, noch lange kein Beweis ihrer Wissenschaftlichkeit! «Für Religionen und Glaubensbotschaften ist es selbst zur Zeit ihres Aufstieges nicht wesentlich, mit den Ergebnissen der Wissenschaft übereinzustimmen; selbst wenn sie mit ihnen sogar in offenen Konflikt geraten, ist das von geringer Bedeutung; das Christentum triumphierte, obwohl es mit den antiken Wissenschaften und Philosophien nicht übereinstimmte. Daran ändert auch nichts, dass sich manche Ideologien oder Glaubensmeinungen selbst als Wissenschaft bezeichnen oder an ihre eigene Wissenschaftlichkeit glauben. Auch der hitlerische Rassismus stärkte seine Thesen durch wissenschaftliche ‚Beweise' und ‚Theorien'...»

Die Gründe für die Popularität und Langlebigkeit des Marxismus liegen für Djilas klar zutage: «Propheten und Weissagungen sind die Saat der Verzweiflung. Für Menschen, die zu Sklaverei und langsamem Tod verurteilt sind, ist es auch nicht so wichtig, ob ein Weltbild vom wissenschaftlichen, rationalen Standpunkt aus wahr ist, sondern, ob es sie inspiriert, ob es ihnen Aussichten zur Veränderung ihrer Existenzbedingungen bietet... Hier kommt es auf den Glauben an und nicht auf die exakte Wahrheit.»

Für den Erfolg einer Lehre ist also die psychische Aufnahmebereitschaft der angesprochenen Bevölkerungsgruppen wichtiger als ihr Wahrheitsgehalt. Anders könnte ja auch das Überleben von Aberglauben aller Art in unserem der Wissenschaftlichkeit verpflichteten Zeitalter gar nicht erklärt werden.

Höhepunkt in Stalin

Djilas wendet sich mit aller Entschiedenheit gegen den Vorwurf seiner Gegner, seine Kritik betreffe ja nur eine Seite des Marxismus, einen Zug von Marx, «oder – wie man heute am häufigsten in der

Führungsspitze in Osteuropa hört – die Deformation des Marxismus durch Stalin. Niemand kann jedoch bestreiten, dass sich Marx und der Marxismus einzig auf Grund ihres dogmatischen, despotischen Zuges durchsetzten, der seinen monströsen Höhepunkt in Stalin und dem von ihm aufgebauten Herrschafts- und Wirtschaftssystem erreichte. Alle anderen Wesenszüge des Marxismus – die humanistischen, demokratischen, unideologischen – überlebten einzig und allein in den Köpfen der kommunistischen Häretiker... Tatsächlich kann die Krise des Stalinismus – gerade weil sie eine Krise der kommunistischen Wirklichkeit und erst in zweiter Linie auch der Theorie ist – nichts anderes sein als die Krise des Kommunismus und somit auch des Marxismus als Ideologie. Wer das nicht begreift, ist, glaube ich, nicht imstande, die Tiefe der Krise im heutigen Kommunismus zu begreifen, und damit auch nicht bereit, einen Ausweg aus ihr zu suchen.»

Bankrott des marxistischen Wirtschaftsmodells

Vielleicht nicht wichtiger, aber möglicherweise wirksamer als diese theoretischen Erörterungen ist die Feststellung Djilas, dass das kommunistische Wirtschaftssystem Bankrott gemacht hat. In Abwandlung eines Marxschen Satzes bemerkt er «Das Parteimonopol wird zur Fessel der Produktionsweise, die mit und unter ihm aufgeblüht ist.»

Das sogenannte sozialistische oder gesellschaftliche Eigentum, das in Jugoslawien den grössten Teil und in anderen sozialistischen Ländern fast das ganze Nationalvermögen darstellt, «ist in seiner Entwicklung, den internationalen wirtschaftlichen und politischen Beziehungen am absoluten Tiefpunkt angelangt. Es ist zu einer Erneuerung nicht mehr fähig und schon gar nicht imstande, mit der verstärkten Konkurrenz der westlichen Welt Schritt zu halten, die über eine immer modernere Technik verfügt und in zunehmendem Masse die Elektronik einsetzt. Einfacher gesagt: Der Kommunismus hat sich zwar grossteils als fähig erwiesen – obwohl mit harten und teuren Methoden –, eine Wirtschaftsform, die auf Ackerbau und Gewerbe beruht, umzuwandeln; aber er geriet unausweichlich in Schwierigkeiten, als er die industrielle Gesellschaft mit Hilfe der Elektronik und unter Einsatz von wissenschaftlich ausgebildeten Fachkräften in ein neues und komplexeres Stadium überführen sollte – ins Zeitalter der Automatisierung, der massenweisen Serienproduktion und Konsumption.»

Die jugoslawische Wirtschaft leide heute an allen jenen Misständen – Anarchie, Arbeitslosigkeit, Stillstand der Produktion, «Überfluss» an Waren, Kapitalmangel, Überschuldung usw. –, die die Marxisten als «ausschliessliche» und «unheilbare» Krankheit des Kapitalismus entdeckt hatten und an denen dieser auch tatsächlich litt.

Auch die Arbeiterräte, deren Einführung Djilas einst massgeblich vorbereitet hatte, stellen offenbar keinen Ausweg aus der Sackgasse dar. Dazu wäre es notwendig, erklärt Djilas, dass den Staatsbürgern die freie und aktive Mitwirkung an den politischen Entscheidungen gesetzlich garantiert wird. «Durch einen patriarchalischen und scheinbaren Demokratismus und durch ihre Primitivität tragen die Arbeiterräte – trotz ihren guten Absichten – häufig zu Unordnung, irrationellem Arbeiten und Illusionismus bei...»

Angriff auf das «sozialistische Eigentum»

Als letzten und entscheidenden Mythos zerstört Djilas das marxistische Dogma von der angeblichen allseitigen und bedingungslosen Überlegenheit des gesellschaftlichen oder sozialistischen Eigentums. «Die kommunistische Eigentumsform beruht auf der Unterentwicklung gewisser Länder, wie etwa Russlands, Chinas, Jugoslawiens, und deren Unfähigkeit, die industrielle Revolution unter kapitalistischen Vorzeichen durchzuführen.» Spät habe er sich zur Erkenntnis durchgerungen, dass die Sterilität und die Beschränktheit des Kommunismus, die Unmöglichkeit, irgendwelche Reformen durchzuführen, in seinen Eigentumsverhältnissen begründet liegen. Auch die kommunistischen Systeme müssten sich deshalb zu einer Vielfalt der Eigentumsformen hin entwickeln. «Sogar das sozialistische Eigentum wird, wenn es einmal von den politischen Parasiten und bürokratischen Verwaltern befreit ist, seine organisatorischen Formen und Methoden im Einklang mit den Erfordernissen der modernen Technik und dem Weltmarkt ändern, vervielfältigen und anpassen müssen...» Oder vielleicht noch deutlicher: «Die Eigentumsform, die die Kommunisten einführten und idealisierten, weil ihre Existenz und ihre Privilegien davon abhingen, kann sich in ihrer gegenwärtigen Form, das heisst unter dem Monopol ihrer Handhabung und Kontrolle durch die Partei, weder der äusseren Wirklichkeit in der Welt anpassen noch die eigenen Möglichkeiten ausnützen, um die Lebensbedingungen der Nation zu sichern».

Den Ausweg erblickt Djilas in einer neuen und liberaleren Politik, um die Isolierung von der Aussenwelt zu vermeiden und die durch die Rückständigkeit der sozialistischen Länder bedingten Gefahren zu bannen. Der notwendige Übergang zur Marktwirtschaft sei jedoch undenkbar, solange irgendein und schon gar ein politisches Monopol bestehe, das in das Wirtschaftsleben gewisse nicht wirtschaftliche, ideologische Kräfte einführe und der Wirtschaft unnötige willkürliche Belastungen aufzwinge.

«Jetzt sind – zumindest was Jugoslawien betrifft und was auch in der Tschechoslowakei erstrebt und dann unterbunden wurde – die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse so weit gediehen, dass ihre weitere Entwicklung ohne wesentliche Veränderungen un-

möglich ist. Diese Veränderungen zielen in Richtung grösserer Freiheit im Betrieb der bestehenden Eigentumsformen und der Bildung neuer Formen; mit anderen Worten, in Richtung der Abschaffung der Monopole einer einzigen politischen Gruppe, ja sogar der Abschaffung des Einparteiensystems, das die Gesellschaft und die Wirtschaft beherrscht.» Djilas ist heute überzeugt, «dass die Demokratie der Ausweg aus dem kommunistischen Teufelskreis ist.»

Aber «jede Form der Freiheit innerhalb des Kommunismus bedeutet unweigerlich auch das Ende der Herrschaft des Marxismus als Ideologie.»

Mit dieser sehr summarischen Wiedergabe der wesentlichen Erkenntnisse Djilas' soll deutlich gemacht werden, worum es bei der heutigen Krise innerhalb des sogenannten sozialistischen Lagers geht. Die Hoffnung, die Welt nach marxistischen Vorstellungen umgestalten zu können, ist nicht an den Feinden des Marxismus, sondern an den von ihm selbst geschaffenen Tatsachen zerschellt. Er hat sich selbst widerlegt.

Hoffnung auf neuen Anfang

In der «Unvollkommenen Gesellschaft» hat Milovan Djilas sein letztes Wort noch nicht gesagt. Er tastet sich ständig vorwärts nach neuen Erkenntnissen und Sicherheiten. Er ist unterwegs. Mit seiner Kritik der marxistischen Theorie und Praxis hat er aber eine entscheidende Etappe hinter sich gebracht. Erst wenn einmal die Trümmer der marxistischen Dogmen, welche nicht nur die kommunistischen Strassen und Wege verstopfen, beiseite geschafft sind, entsteht Raum für neues Denken. Nur dann wird aus einem Ende ein neuer Anfang. Milovan Djilas sagt es so: «Wenn es den Menschen unserer Zeit gelänge, sich frei zu machen von ererbten Ideenschablonen und Täuschungen und der nach wie vor bestehenden Aufteilung der Welt in gegensätzliche Lager, dann könnten die Menschen unserer Zeit ruhigen Herzens sagen: Es gibt weder Kapitalismus noch Kommunismus, wenigstens nicht in West- und Osteuropa. Der westeuropäische Kapitalismus, den Marx beschrieben und dessen Untergang er prophezeit hat, ist zwar nicht verschwunden, hat sich jedoch so sehr gewandelt, dass er seiner damaligen Frühform kaum mehr ähnelt; ebensowenig wie – im entgegengesetzten Sinn – der gegenwärtige Kommunismus etwas mit jener gesegneten klassenlosen Gesellschaft zu tun hat, von der Marx geträumt hat. Kapitalistische und sozialistische Modellgesellschaften gibt es nicht mehr. Es hat sie eigentlich auch nie wirklich gegeben. Gelehrte haben sie in wissenschaftlichen Elaboraten konstruiert; Träumer sahen sie in trügerischen Visionen; Kämpfer und Haudegen hatten ihre eigenen, von Verbitterung eingeengten und deformierten Vorstellungen, deren Verwirklichung dann grösstenteils in sterilen, aber um so schrecklicheren Experimenten

endeten, die von Despoten an menschlichen Individuen und Gesellschaftsgruppen durchgeführt wurden.

Die Begriffe Kapitalismus, Kommunismus, selbst Sozialismus (sofern damit nicht die freiere Entfaltung der Persönlichkeit, grössere Rechte für die verschiedenen Gesellschaftsgruppen und eine gerechtere Güterverteilung gemeint ist) gehören früheren Epochen an. Und der Umstand, dass Menschen aus Ost und West ihnen auch heute noch begegnen und dass sie, allem Anschein nach, noch lange mit ihnen werden leben müssen, ist nur damit zu erklären, dass Ideen – wie Vampire – weiterleben, lange Zeit nachdem die Generation und die Umstände, die sie hervorgebracht haben, zu existieren aufgehört haben. Heute findet man diese Vampir-Ideen im geistigen Delirium und dem Verfall von Gesellschaftsgruppen und -formen, die von Wechsel und Verfall ergriffen sind.

Nationen, Völker, die gesamte Menschheit lebt in einer neuen Welt, obwohl sie noch in der alten denkt: Darin liegt die Hoffnung und das Unglück der Menschen.»

Ulrich Kägi, Zürich

Gedanken über eine problematisch gewordene Tatwelt

Wenn der deutsche Philosoph *Eduard Spranger* sagt, dass die Aufsaugung des inneren Menschen durch die nach aussen gewandte Technik die Fehlentwicklung unserer abendländischen Kultur sei, so ist damit ein Faktum von äusserster Gewichtigkeit ausgesprochen. Man ist versucht daran zu glauben, hier, an dieser Nahtstelle menschlicher Selbsterkenntnis, an die uns Spranger heranführt, müsste der Zeitgenosse seinem tiefsten Zwiespalt, seinem enervierendsten Leiden begegnen und endlich Entscheidendes unternehmen, um sein von einer selbstherrlich gewordenen Technik sinngefährdetes Leben wieder vermehrt in den Griff zu bekommen. Aber nicht genug damit, dass nur ein geringer Prozentsatz von wachen Menschen sich gegen diese innere Aufsaugung zur Wehr setzt; es ist offensichtlich, dass der Zeitgenosse diese Aufsaugung seines inneren Wesens durch die nach aussen gewandte Technik in seiner eminenten Schicksalshaftigkeit noch keineswegs erkannt hat. Von den technischen Errungenschaften unseres Jahrhunderts geblendet, die Sinne von den Möglichkeiten des Weltraumfahrens in den äussern Kosmos entführt, verschliesst er sich seinem zentralsten und beglückendsten Sein und vergisst, dass auch in des Menschen Innern ein Kosmos erobert sein will. Ein durch seine Konsumsituation geistig entschärfter Mensch blickt wundergläubig und fasziniert auf den technischen Ueberbau einer Zivilisation, den eben dieser *entschärfte* Menschengeist aus sich herausgestellt hat, ohne aber zugleich die ethischen